

Thomas Meyer

Keine Kakophonie, aber etwas fehlt

Eine sozialdemokratische Bücherblüte

Thomas Meyer

(* 1943) ist Professor für Politikwissenschaften an der Universität Dortmund und Chefredakteur der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*. Soeben im VS Verlag erschienen: *Was ist Demokratie?*

thomas.meyer@fes.de



Als hätten sie die eine kleine Hoffnung verheißende Wende in der SPD, den Wechsel zum neuen Führungsduo Steinmeier/Müntefering, vorausgesehen, legten fünf sozialdemokratische Autoren im Spätsommer 2008 ihre gewichtigen Programm-Bücher beinahe gleichzeitig vor: Erhard Eppler, Sigmar Gabriel, Franz Walter, Ottmar Schreiner und Franz Müntefering. Der fortschreitende Niedergang der Partei seit Jahresbeginn hat diese Anwälte und Analysten des sozialdemokratischen Projekts auf den Plan gerufen. Motive und Stoßrichtung der Autoren unterscheiden sich deutlich, die sozialdemokratischen Spitzenakteure unter ihnen vereint aber das Bestreben, mit grundsätzlichen Diagnosen und Ratschlägen die Rückkehr ihrer Partei in die politische Offensive zu flankieren, während Ottmar Schreiner und Franz Walter auf je eigene Weise zur Umkehr mahnen.

Der Scharfrichter

Erstaunlich zunächst der Text von Ottmar Schreiner. Kenntnissreich prangert er Fehlentwicklungen am Arbeitsmarkt, in der deutschen Bildungspolitik und bei den Renten an. Seine Diagnose, dass nicht nur die sozial- und wirtschaftliche Ungleichheit im Lande wächst, sondern auch, weit

gravierender, die Armut, zumal von Kindern und Alten, belegt er schlüssig. So weit der in den meisten Punkten berechtigte Aufschrei eines empörten Sozialdemokraten der alten Schule. Irritieren können freilich die ausgesuchte Einseitigkeit der Bilanz und der polemische Tenor des Textes. Alles was schief gelaufen ist in der Republik geht zu Lasten der Politik, allem voran der Schröderschen *Agenda*-Politik. Das ist nicht immer überzeugend. Der Leser vermisst eine fundierte Erörterung, welche machbare Alternative zu dieser Politik tatsächlich bestanden hätte und warum diese, so vorhanden, dann nicht ins Werk gesetzt wurde. Alles nur Ahnungslosigkeit oder fehlgeleiteter Wille? Zum Problem wird die polemische Zielrichtung, wenn die offensichtlichen Teilerfolge der *Agenda*-Politik, immerhin anderthalb Millionen neue Arbeitsplätze, außer Betracht bleiben. Der Autor spitzt seine Schlussfolgerungen kräftig zu, um die Debatte um eine Korrektur der von ihm rücksichtslos gebrandmarkten *Agenda*-Politik anzuheizen. Das erstaunliche Fazit, das der Leser nach alledem am Ende wohl ziehen wird, lässt freilich wenig Raum für Vertrauen oder Zuversicht. Was wäre denn von einer Partei im Ernst noch zu erwarten, der in diesem Buch in immer neuen Wendungen vor allem eins bescheinigt wird, dass sie nämlich den Hauptbeitrag zur zunehmenden Spaltung der deutschen Gesellschaft geleistet habe?

Die Cassandra vom Dienst

Der überaus emsige SPD-Analyst Franz Walter, dem Objekt seines Forschens und Schreibens in zwiespältigen Emotionen

seit Jahrzehnten schillernd verbunden, nimmt sich in seinem wiederum spritzig geschriebenen Band über den Wandel des deutschen Parteiensystems zwar auch die anderen Parlamentsparteien der Republik kritisch zur Brust, befasst sich aber in seinem nach Länge und Lust ausschlaggebenden Kapitel abermals vor allem mit seiner enttäuschten Liebe, der SPD. Viel Neues ist darin, wie auch die endlosen Selbstzitate des Autors erweisen, nicht zu finden. Nachdenkenswert bleibt gleichwohl seine Hauptthese, dass die Vernachlässigung der Interessen der Unterschicht einer der wichtigeren Gründe für die sozialdemokratische Misere der letzten Jahre ist. Breit, stellenweise krass, im Ergebnis aber nicht unplausibel, begründet der Autor seine Einschätzung, dass es für große Teile der Unterschichten eher abschreckend als verlockend klingen dürfte, wenn die Sozialdemokratie als einzig wesentliche Perspektive für die Verbesserung ihrer Lebenslage den Aufstieg durch lebenslange Bildung proklamiert. In der meritokratischen Utopie, die auf diesem Wege entsteht, dürften viele von ganz unten dauerhaft ausgeschlossen bleiben, sei es, weil sie den Aufstieg über immerwährende Bildung nicht schaffen können oder weil sie ihn gar nicht wollen. Solange die Sozialdemokratie ihnen nichts Überzeugenderes zu bieten hat, könne folglich nicht damit gerechnet werden, dass sie deren Vertrauen zurück gewinnt.

Irritierend an Walters Buch ist abermals der überall ins Auge springende Widerspruch, der entsteht, wenn zuerst der alte sozialdemokratische Zauber einer verheißungsvollen Utopie entschieden demonstriert wird, dann aber wieder dessen Magie und Größe zum vernichtenden Maßstab aller angebotenen realen Programmalternativen der heutigen Sozialen Demokratie genommen wird. Fast verächtlich fällt dann das Wegwischen der Sozialen Demokratie als dem zeitgemäßen Projekt einer Gesellschaftsreform aus, ohne dass der Autor

auch nur eine Andeutung zu bieten hätte, womit er es denn überbieten möchte.

Der verlässliche Ratgeber

Klug und erhellend wie eh und je, die kleine Streitschrift Erhard Eppers *Das zweite Jahrzehnt*. Der Autor zeigt, wie viel mehr im Hamburger Grundsatzprogramm an zutreffender Analyse und an zukunftsfähiger Perspektive steckt, als das von einer Öffentlichkeit wahrgenommen wird, die diesen Text in dem seit seiner Verabschiedung verflossenen Jahr erfolgreich ignoriert hat. Neben der offensiven Rehabilitation der Idee eines im Interesse der ganzen Gesellschaft handlungsfähigen Staates gegen die vermeintliche Überlegenheit der Märkte, Eppers Begleit-Thema der letzten Jahre, geht es vor allem um die Besinnung auf klar profilierte sozialdemokratische Positionen in den Schlüsselbereichen der inneren Sicherheit, der zukunftsfähigen Energiepolitik und der Chancengleichheit im Bildungssystem. Eppers Mahnung ist, dass die Sozialdemokratie nur über diese Lebensthemen, wenn sie klar profiliert sind, ihre gesellschaftliche und kulturelle Offensivkraft zurückgewinnen kann. Ein Kommentar zum vergessenen Grundsatzprogramm der SPD und mehr.

Ein überraschender Programmierer

Sigmar Gabriel überrascht mit einem großen Wurf, der keineswegs zu Unrecht den Anspruch erhebt, links neu, nämlich zeitgemäß zu denken. Der spannungsreiche Titel legt nahe, dass beides an der Zeit ist, die linken Grundwerte neu ins Spiel zu bringen, aber in einer für die anstehenden Zukunftsaufgaben gründlich revidierten Form. In der Radikalität seiner Analyse bleibt Gabriel unter dem von Lassalle entlehnten programmatischen Titel »Sagen, was ist« nichts

schuldig. Er wendet sich gegen die Vorstellung, Sozialdemokraten könnten die Defizite der Gesellschaft nach ihren Jahren der Regierungsbeteiligung sozusagen nur noch halbherzig benennen, da sie ja selbst einen Teil der Verantwortung für sie trügen. Dem setzt er eine kritische Realanalyse entgegen, die ohne Rücksichtnahme in Zentralbereichen wie der neuen Klassenspaltung, politischer Entfremdung, Kontrollverlust im neuen Finanzkapitalismus, Bildungsmisere, wahrlich kein Blatt vor den Mund nimmt. Bei der Problemanalyse, so der Autor, dürften keine Kompromisse gemacht werden, da sonst niemals die Chance bestünde, für die vorhandenen Defizite auch praktische Lösungen finden zu können. Umfangreiche, die zentralen politischen Reformprojekte bis ins Detail beschreibende Handlungskapitel sind in einen konzeptionellen sozialdemokratischen Orientierungsrahmen eingefügt. Er vor allem soll den Anspruch einlösen, dass hier links neu gedacht wird. Das alte linke Ziel einer Politik der Emanzipation und Aufklärung, die jedem die Chance selbstbestimmter Teilhabe am gesellschaftlichen und politischen Leben gibt, verlange angesichts der neuen Bedrohungen eine Politik der Balancen. Zum einen die Balance zwischen Wirtschaftswachstum, sozialer Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit und, um sie zu schaffen, eine Balance von Markt, Staat und Zivilgesellschaft, mit dem Staat in der Gesamtverantwortung.

Am Herzen liegt Gabriel vor allem der Nachweis, dass eine Politik der ökologischen Orientierung keine Politik des Wohlstandsverzichts sein muss. Aus seinem Spezialgebiet, der ökologischen Industriepolitik, bringt er zahlreiche konkrete Beispiele, wie, initiiert durch eine politisch verantwortete Politik der Leitmärkte, gerade durch die ökologische Umsteuerung, neue Umsätze in Milliardenhöhe erzielt und damit viele Hunderttausende neuer Arbeitsplätze in Deutschland geschaffen werden können.

Alles in allem, ein Buch durchaus mit Programmqualität, nicht nur in der Konkrektion der politischen Handlungsentwürfe, sondern auch in ihrer Begründung und einer handfesten Auseinandersetzung mit den anderen deutschen Parteien, allen voran der »Protestlinken«.

Der politische Praxis-Philosoph

In seinem Interviewbuch präsentiert sich Franz Müntefering, eben weil er nicht auf vorformulierte Texte zurückgreift, als der eindrucksvolle Originaldenker, als den ihn seine genauen Zuhörer seit langem kennen. Die Kürze der Sätze, kaum sauerländisches Lokalkolorit, eher Wille zu Konzentration und Klarheit, auch Respekt vor der Sprache. Das meiste, was zur Sprache kommt, präsentiert sich als Frucht genauer Beobachtung des gesellschaftlichen und politischen Lebens und sorgfältigen Nachdenkens darüber. Sozialdemokratisches Leitmotiv muss, so begründet der Autor, unbeirrt das Thema Soziale Gerechtigkeit bleiben. Es sei auch das eigentliche Motiv der *Agenda*-Politik gewesen, obgleich manches davon durch mangelnde Kommunikation oder unzureichende Akzentsetzung am Ende nicht deutlich werden konnte. Soziale Gerechtigkeit heiße heute viererlei: Teilhabe durch angemessenes Einkommen, Teilnahme durch gerechte Arbeit, Chancengleichheit in der Schule und Generationengerechtigkeit durch solide Staatskassen. Daran muss sich jedes Reformprojekt künftig messen lassen. Die diesbezüglichen Defizite hierzulande analysiert auch Müntefering rückhaltlos, vor allem in den Bereichen Teilhabe (Einkommensungleichheit), Teilnahme (Arbeitslosigkeit), Chancen (Bildungsungleichheit) und Nachhaltigkeit (Generationen).

Die offenkundigen Mängel der *Agenda*-Debatte lassen ihm keine Ruhe. Sein Schluss: nötig sei für die Sozialdemokratie eine offensive und argumentative öffent-

liche Debatte, die mehrheitsfähig macht, was nötig ist. Aufklären, Dinge zeigen, wie sie sind, statt anpassen an momentane Medienstimmungen und populistisch geschürte Emotionen. Die Sozialdemokratie brauche nun, um verlorenes Vertrauen zurück zu gewinnen, einen neuen Gesellschaftsentwurf, gestützt auf das Hamburger Programm, anschaulich, konkret, überzeugend. Wie soll das Land in 20 Jahren aussehen? Dafür muss eine neue Sprache gefunden werden, um auch jene anzusprechen, die gegenwärtig schwer zu erreichen sind. Gütezeichen einer gelungenen sozialdemokratischen Politik kann nicht Gesinnung sein, sondern am Ende allein das »Gutmachen«. Da Menschen »Lust auf Zusammenhänge und Sinn« haben, ist es die Aufgabe der Sozialdemokratie, »Bilder und Hoffnungen aufzuzeigen, an die Menschen glauben können«.

Zentral bei allem muss das Thema Sicherheit bleiben, aber nicht durch die Fixierung auf überkommene Strukturen, sondern durch die Gestaltung des Wandels. Müntefering skizziert die Idee einer sozialen Gesellschaft, die durch aktive Solidarität der Bürger selbst einen Beitrag zur Wiedergewinnung des Gefühls der Sicherheit leisten kann.

Im Verhältnis zur *Linkspartei* setzt der SPD-Vorsitzende hochinteressante neue Akzente. Die *Linkspartei* beschwöre zwar »sittliche Zwecke«, erweise sich aber als unfähig zum pragmatischen Handeln. Zusammenarbeit mit ihr sei nur nach dem Prinzip Verantwortung möglich, in der sie die volle Mitverantwortung für das ganze Regierungshandeln übernehmen müsse. Bislang fehlten ihr allerdings die wirt-

schafts-, sozial- und bildungspolitischen Voraussetzungen dazu. Wie und ob sich das künftig ändern werde, sei im Augenblick noch offen.

Aber etwas fehlt

Nicht nur Münteferings Gesamtfazit lautet: Die Luft ist voller sozialdemokratischer Themen. Es komme für die SPD nur darauf an, sie beherzt zu ergreifen. Wohl wahr. Dass dies trotz immer neuer Anläufe bisher nicht gelang, markiert freilich die eigentliche Misere der ehrwürdigen Volkspartei. Es wundert daher, dass dies in keinem der besprochenen Bücher zum Thema wird. Überzeugende Programme und große Tradition, die Themen des Tages und der sozialdemokratische Moment der gegenwärtigen Zeit entfalten offenbar nicht mehr die Bindekräfte und den Teamgeist, der die Partei zu einem glaubhaften Akteur in der politischen Arena macht. Clement scheint nur das krasseste Symbol. Zu viele spielen zu oft nur noch ihr eigenes Spiel und vergessen, dass ein Sieg nur gelingt, wenn sie sich auf dem Platz als Teil einer Mannschaft verhalten. Ihnen geht der Teamgeist verloren und seltsamerweise kommt eine Art Verachtung vor den Regeln des Spiels und der Mission des Teams auf. Ein neuer politischer Alphabettismus grassiert. Die Gründe dafür zu prüfen und Wege aus dem Dilemma aufzuzeigen, erweist sich nun als eigentliches Thema der Sozialdemokratie. Fraglich, ob ein neues Buch allein da weiterhülfe. Vielleicht könnte es immerhin einen Beitrag zur Genesung leisten.